Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 138 (1972)

Heft: 5

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einfachsprengköpfe mit 25 Mt TNT leisten, wie sie für die Versionen 1 und 2 verwendet werden. Bei der dritten Version soll es sich um ein auf einer Teilumlaufbahn einzuschießendes Waffensystem handeln, wogegen die vierte Version wahrscheinlich eine Dreifachkopf-MRV-Waffe ist.

Man ist in amerikanischen Kreisen sehr besorgt über den seit einem Jahr beobachteten Bau von zahlreichen neuen Abschußbasen der Russen. Man fragt sich, ob man es dabei mit einem Ausbau oder mit einer Modernisierungsphase im russischen ICBM-Potential zu tun hat, deren Gewinn bezüglich Präzision und Reichweite bisher unbekannt ist.

Die Russen beschleunigen den Umbau ihrer U-Boot-Lenwaffensysteme. Die Weiterentwicklung der russischen U-Boot-Lenkwaffensysteme soll beschleunigt weitergeführt werden. Die Sowjetunion soll nach amerikanischen Quellen bis 1974 das US-Potential von 41 «Poseidon»-U-Booten überrunden. Die Sowjetunion soll jährlich 9 oder 10 strategische U-Boote in Dienst stellen, und man rechnet damit, daß diese Boote gegen Ende der siebziger Jahre mit einem Lenkwaffensystem mit MIRV-Köpfen ausgerüstet sein wird.

Angesichts der wachsenden russischen U-Waffen-Bedrohung sind die Arbeiten am ULMS-Projekt der USA beschleunigt worden. Beim ULMS-Träger handelt es sich um ein Fahrzeug, das doppelt so groß ist wie der vergleichbare 8000-t-«Polaris-Poseidon»-U-Träger. Es sind dafür Waffen mit interkontinentaler Reichweite vorgesehen, deren Bereitstellung von den russischen Entwicklungen abhängen dürfte.

Die Russen bauen ebenfalls einen Überschallbomber. Das strategische Bomberkommando in den USA verfügt zur Zeit über 397 Einheiten vom Typ B 52G und H sowie 66 Einheiten vom Typ FB 11. Die sowjetische strategische Bomberflotte umfaßt zur Zeit an die 140 Einheiten mit interkontinentaler Reichweite. Besonderes Interesse zog unlängst der neue mittelschwere russische Überschallbomber mit der NATO-Bezeichnung «Backfire» auf sich, der jedoch noch nicht truppenreif sein soll. Sein Abfluggewicht soll 2,5mal höher sein als jenes der FB 111, jedoch geringer als das des in Entwicklung stehenden B 1A, über den wir schon berichtet haben. Die sowjetische «Backfire» würde mit Luftbetankung jeden beliebigen Punkt in den USA erreichen können.

Obwohl nach Außerdienststellung mehrerer US-Bombertypen (B 52, B 58 «Hustler») die Transportkapazität geschwächt worden ist, verfügen die USA mit ihrem Übergewicht an MIRV-Waffen über einen Vorsprung von einer vollen Waffengeneration. kg

Die päpstliche Schweizergarde

In der Septembernummer 1971 wurde auf Grund einer Pressenotiz fälschlicherweise von einer geplanten Bestandesherabsetzung gesprochen. Wir benützen die Gelegenheit zu einer kurzen Orientierung über dieses einzig dastehende Korps.

Eine gewisse Anzahl Schweizer Soldaten stand zusammen mit Angehörigen anderer Nationen seit dem 14. Jahrhundert im Dienste des Papstes. Doch die Idee, ein stehendes Korps von Schweizer Soldaten für den unmittelbaren Schutz der «Sacra Persona Summi Pontificis» und der apostolischen Paläste aufzustellen, wird Papst Julius II. zugeschrieben. Er ließ am 21. Juni 1505 die Staaten «Confoederationis Superioris Alemanniae» wissen, er habe Petrus Hertenstein die Anweisung gegeben, 200 Schweizer Soldaten nach Rom zu führen «pro custodia palatii nostri».

Am 21. Januar 1506 kamen von diesen nur hundertfünfzig in Rom an und zogen auf den Petersplatz, wo sie Julius II. von der Loggia Pauls II. aus feierlich segnete. Dieses Datum und dieser Einzug werden denn auch von der Schweizergarde als die Gründung des Korps angesehen. Sie beging 1904 ihre vierte Jahrhundertfeier.

Unter den einzelnen Päpsten kamen verschiedene neue Verträge zustande, oder es wurden die alten durch Rekrutierung der Gardisten stillschweigend anerkannt. Mehrmals wurden die Gardisten entlassen oder die Garde aufgelöst, da auch sie in die Geschicke des Heiligen Stuhles hineingezogen wurde, besonders während der Gefangenschaft oder Verbannung der Päpste. Beim Sacco di Roma 1527 fielen ihrer 147, während sich 42 mit Papst Clemens VII. in die Engelsburg retten konnten.

Die letzte Neuorganisierung des Korps erfolgte durch Papst Pius X. am 13. März 1914. Danach umfaßt es 6 Offiziere (unter ihnen einen Oberst als Kommandanten) und einen Kaplan, 15 Unteroffiziere und 110 Gardisten (Hellebardiere).

Das Korps steht heute wie seit Jahrhunderten im Dienst der Bewachung des Papstes, sei es im Vorzimmer oder in seiner Begleitung, sowie in der Bewachung des apostolischen Palastes, insbesondere auch dessen äußerer Eingänge. Die Garde trägt heute noch die charakteristische Tracht, die Michelangelo zugeschrieben wird.

Im Grundgesetz des Vatikanstaates vom 7. Juni 1929 wurde die unmittelbare Abhängigkeit der Schweizergarde vom Papst erneut bestätigt; es wurde überdies aber auch festgesetzt, daß der Gouverneur des Vatikanstaates zu Zwecken der Sicherheit und als Polizei, falls notwendig, auch die Hilfe der Schweizergarde anfordern kann.

Mit Verfügung vom 15. September 1970 wurden die päpstlichen militärischen Korps aufgelöst, mit Ausnahme der päpstlichen Schweizergarde, welche nunmehr den Wachtdienst im Palast allein innehat. Zu diesem Zweck ist vorgesehen, den gegenwärtigen Sollbestand (seit 1965) wieder auf 100 Mann zu erhöhen.

Dem Jahresbericht 1970 ist zu entnehmen, daß das Bistum Basel mehr als die Hälfte des stehenden Personals stellt, Chur stellt 12, Genf, Lausanne und Freiburg 6, Sitten 7,5, St. Gallen 19,4 und Lugano 1,35 %. Die durchschnittliche Dienstdauer beträgt zur Zeit noch etwas über 2 Jahre, während sie 1949 noch über 7 Jahre betrug. Recht viele Studenten dienen aushilfsweise, etwa während ihrer Sommerferien.

Die päpstliche Schweizergarde ist das älteste aktive militärische Korps der Welt, das dem Heiligen Stuhle dient. H. R.

«Es ist besser, zu sterben, als Sklave zu sein. Es gibt nichts Wertvolleres als Unabhängigkeit und Freiheit!»

(Ho Chi-Minh, 1968)

Buchbesprechungen

Entschlußaufgaben

20 Gefechtsbeispiele mit Lösungsvorschlägen. Von Oberst d G August Ségur-Cabanac und Major d G Peter Corrieri. 147 Seiten, 48 Bilder und Skizzen.

Der neue Band der «Truppendienst-Taschenbücher» enthält zwanzig kurze Lagen, die im Rahmen einer verstärkten Kompagnie oder eines verstärkten Bataillons beziehungsweise einer Kampfgruppe spielen und zu denen der Leser einen Entschluß mit Begründung oder den Kampfplan ausarbeiten soll.

Die Lösungsvorschläge sind aus Zweckmäßigkeitsgründen unmittelbar an die Aufgabenstellung angeschlossen. Sie geben naturgemäß nur die Ansicht der Verfasser wieder und stellen keineswegs bindende Aussagen dar.

Jedem Beispiel folgen Bemerkungen, die einerseits die gestellten Aufgaben erläutern und andererseits die Gedankengänge, die zu einem Entschluß geführt haben, wiedergeben.

Eine kurze Einleitung, «Vom Auftrag zum Befehl», führt in die theoretischen Grundlagen für die Gefechtsbeispiele ein. Abgeschlossen wird das Taschenbuch durch eine Auswahl von Truppenzeichen und Abkürzungen, die im vorliegenden Text und in den Skizzen Verwendung finden.

Die «Entschlußaufgaben» ersetzen keine Vorschrift, sie stellen vielmehr eine praktische Ergänzung zum theoretischen Stoff der Taktikvorschriften dar und sind sowohl für den Taktikunterricht als auch für das Selbststudium geeignet. Wa.

Die Bahnen zwischen Ortler und Piave in den Kriegsjahren 1915 bis 1918

Von Major W. Schaumann. 136 Seiten, 19 Karten, 40 Bildtafeln und 2 Ausschlagblätter. Bohmann-Verlag, Wien/Heidelberg 1971.

Bekanntlich ist der Nachschub die Crux des Gebirgskrieges. Die österreichisch-italienische Gebirgsfront 1915 bis 1918 bietet auch heute noch viele Lehren, gerade auch für die Versorgung großer Heeresmassen. Daß damals den Bahnen für die Bewältigung des Nachschubes und für Truppenverschiebungen entscheidende Bedeutung zukam, liegt einerseits in den während Jahren weitgehend stabilen Verhältnissen erstarrter Fronten, anderseits darin, daß der Straßentransport noch in den Anfängen steckte und der Lufttransport unbekannt war. Es ist deshalb verdienstlich, daß die Geschichte des österreichischen Bahnwesens an der Alpenfront aufgezeichnet wurde, dazu noch von einem Autor, welcher der Geschichte jenes gigantischen Gebirgskrieges unermüdlich nachforscht.

Dem Betrachter der Karte VI (S. 30) der Grödnertalbahn mit ihren Seilbahnen 1916/17 fällt das weitverzweigte Seilbahnnetz auf. Wie würden aber die Soldaten von 1916/17 staunen, sähen sie das in der Marmolata heute bestehende dichte Netz von touristischen Seilbahnen und Skiliften, in einem Eis- und Felsmassiv, in dem sich damals harte Kämpfe um einzelne Vorgipfel und ins Gletschereis verlegte Nachschubtunnel abspielten.

Das Buch verdient Interesse nicht nur bei unseren Eisenbahnoffizieren, sondern bei allen, die mit der Versorgung von Gebirgstruppen zu tun haben. WM

Stadtguerilla

IPZ Information Nr. R/1.
15 Seiten. Juli 1971.

Machten namentlich im letzten Jahrzehnt Guerillastrategie und Guerillabewegungen in Asien, Afrika und Lateinamerika in Gestalt der Landguerilla von sich reden, so tritt in jüngster Zeit zunehmend die Stadtguerilla in Lateinamerika (Brasilien, Uruguay), Nordamerika und Westeuropa theoretisch wie praktisch in Erscheinung. Die letzten Aktionen von Guerilleros in Hamburg, die Erschießung eines Polizeimeisters dürften andeuten, daß die Stadtguerilla auch in Westeuropa eine *Realität* ist. Sie erscheint als eine der vielgestaltigen Äußerungsformen revolutionärer Bewegungen unserer Zeit und mag als ein materiell wirksames Teilstück der modernen Revolutionsstrategie unter bestimmten Voraussetzungen angesprochen werden[1].

In diesem Sinne vermittelt die vorliegende IPZ-Information konkrete Grundkenntnisse über den gegenwärtigen Stand der Stadtguerilla in ihren wechselseitigen Verknüpfungen in Westeuropa und in Übersee. Dies geschieht durch eine ebenso knappe wie kritische Analyse, die zum Wesentlichen vordringt und wobei namentlich Kernsätze aus Marighellas bekanntem «Minihandbuch des Stadtguerilleros» bei gleichzeitiger Heranziehung einschlägigen revolutionären Schrifttums (Che Guevara, Nuñez, Labrousse, Rote-Armee-Fraktion) wiedergegeben werden. Der aufmerksame Leser gewinnt aus alledem wirklichkeitsnahe Vorstellungen über Prinzipien, Organisation, Kampftechnik, Wirkungsmöglichkeiten sowie Stellenwert der Stadtguerilla allgemein im Bereich der sozialistischen Revolution. Treffend wertet die IPZ-Information diese Form des bewaffneten Kampfes als ein soziales Phänomen mit alarmierenden Aktionsformen, als «nur eines unter den revolutionären Konzeptionen der Gegenwart ... aber eindeutig das radikalste» (S. 11).

Ergänzend sollte freilich die soeben erschienene Schrift «Der bewaffnete Kampf in Westeuropa» herangezogen werden. Sie bestätigt nicht nur die grundsätzliche Richtigkeit der Angaben der IPZ-Information, sondern fordert auch zur Bildung revolutionärer roter Streitkräfte in Westeuropa auf. Im einzelnen heißt es dazu: «Umfassende Propaganda für den bewaffneten Kampf; den Massen erklären, warum dieser notwendig und unvermeidlich ist und wie er vorbereitet werden kann ... Anleitungen für die Herstellung von Waffen, für die Kampftaktik usw., Kommandogruppen bilden (Dreier-, Fünfer-, Zehnergruppen[2]).»

Alles in allem: Die IPZ-Information entwirft zu ihrem Teil ein offenbar realistisches Bild der modernen Stadtguerilla auf Grund der wichtigsten bisher zugänglichen Quellenzeugnisse. Sie erlaubt eine sachgerechte Einschätzung dieser Form des bewaffneten Kampfes und sollte nicht zuletzt von Angehörigen konventioneller (oder konventionell eingestellter) Streitkräfte zur Kenntnis genommen werden. Hahlweg

[1] Zum Grundsätzlichen in diesem Zusammenhang vergleiche neuerdings unter anderem Chalmers Johnson, «Revolutionstheorie», Seite 173 ff.; Köln/Berlin 1971; «Revolutionsstrategien», besonders S. 183 ff.

[2] Vergleiche «Der bewaffnete Kampf in Westeuropa», S. 5 ff., 64, Amsterdam 1971.

Die Wehrmacht im Dritten Reich

Von Rudolf Absolon. Band II. 601 Seiten.
Harald-Boldt-Verlag, Boppard am Rhein 1971.

Die Besprechung des Bandes I, die im Juniheft 1970 der ASMZ erschienen ist, weist auf den Zweck dieser monumentalen siebenbändigen Geschichte der Institutionen der deutschen Wehrmacht hin. Auch unser Band II befaßt sich mit der kurzen Zeit von der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 bis zur Vereinigung der Ämter des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers in Hitlers Hand am 2. August 1934. Zwei Bände, über 1000 Seiten, brauchte Absolon, weil eine gewaltige Fülle von Material zu verarbeiten war und weil jeweilen die innere Geschichte des kaiserlichen Heeres und der Reichswehr als Grundlage der zehnjährigen Wehrmachtgeschichte in einem Überblick mit tiefen Einblicken vorangeht.

Uns Offiziere fesselt besonders das erste Kapitel dieses zweiten Bandes. Es handelt von den Offizieren, den preußischen vor allem, die mehr als etwa die württembergischen oder die sächsischen in ihrem Lande tonangebend waren, weil im armen Preußenstaat die führende Adelsschicht fast nur im Heeresdienst ein Auskommen fand. In der königlich-preußischen Armee wurde jener Ehrbegriff hochgehalten, der den Oberstleutnant von der Marwitz – nach Ungehorsam aus Gewissensgründen – auf seinen Grabstein schreiben ließ: «Wählte Ungnade, wo Gehorsam Unehre gebracht hätte.» Weitere Kapitel befassen sich mit der Truppe, mit Beamten, Angestellten und Arbeitern, mit Rechtspflege, Fürsorge und Papierführung. Der wissenschaftlich Arbeitende wird die Fülle von Anmerkungen und Literaturangaben und die Personen- und Sachregister schätzen.

Der erste Band hatte in einem Anhang von 140 Seiten «Daten zur Wehrverfassung ...» von 1807 bis 1919 zusammengetragen. Davon folgen nun weitere 180 Seiten für die Zeit von 1919 bis 1934, wiederum mit vielen äußerst interessanten Textauszügen und Kommentaren. Absolons Werk ist ein Muster an Gründlichkeit und Sachlichkeit, eine Fundgrube für Historiker und Spezialisten der Heeresverwaltung. W

Deutsche Panzergrenadiere 1939 bis 1945

Von Horst Scheibert.
Eine Dokumentation in Bildern. 219 Seiten.
Podzun-Verlag, Dorheim 1968.

Ein ebenso instruktives wie erschütterndes Buch, mit hervorragendem Bildmaterial und kurzen, präzisen Texten aus der Feder eines aktiven Panzertruppenkommandanten und Generalstabsoffiziers im XLVII. Panzerkorps, chronologisch nach Feldzügen gegliedert, vom Polenfeldzug 1939 bis zu den Endkämpfen in Ost- und Westpreußen 1944 bis 1945. Die Bilder zeigen eindrücklich die Wucht und Stoßkraft der Panzer- und sie begleitenden Panzergrenadierverbände, sie zeigen auch deutlich, daß die mechanisierten Truppen in einem Geländeabschnitt, wo sie die Entscheidung suchen, alle verfügbaren Mittel – das sind eben die Feuermittel der Panzer – einsetzen, ohne Rücksicht auf örtliche Massierungen. Das Nach- und Mitrollen der Panzergrenadiere und ihr rascher, zügiger Einsatz zu Fuß, unter dem Schutz des Panzerfeuers, gehört zu den lohnenden Anschauungen, die aus dem Buch zu holen sind. Auch wird der Wandel in der Kampfführung bei den Abwehrkämpfen im Osten sichtbar, wo die weitgesteckten Fronten zu teilweise neuen Verfahren führen mußten. Wertvolle Aufstellungen und Gliederungsbilder und viele persönliche Gefechtsporträts ergänzen den schönen Band.

Oberstlt i Gst St. Sonderegger

900 Tage – die Belagerung von Leningrad

Von Harrison E. Salisbury. 614 Seiten.
Verlag S. Fischer, Frankfurt am Main 1970.

Die russische Geschichtsschreibung über den Zweiten Weltkrieg hat bisher bewußt die Geschehnisse in und um das belagerte Leningrad etwas in den Hintergrund gedrängt. Gründe der Innenpolitik – Mythologisierung der Hauptstadt Moskau! – und die Abneigung Stalins gegen die Stadt haben dazu geführt, daß nicht nur die Akten zurückgehalten, sondern auch die historischen Darstellungen stark beschnitten wurden. Es bestand deshalb für diesen wesentlichen Frontabschnitt des Krieges von 1941 bis 1945 eine ausgesprochene historische Lücke, die bisher einzig von der Monographie Pawlows über Leningrad einigermaßen ausgefüllt worden ist.

Die heute in deutscher Sprache vorgelegte Darstellung des amerikanischen Publizisten Salisbury gibt ein großangelegtes Gesamtbild des Lebens und des Kämpfens der Millionenstadt Leningrad während der 900 Tage ihrer Einschließung durch das deutsche Heer und finnische Verbände. Der Verfasser, der in einer Riesenarbeit alle verfügbaren Quellen gesichtet und zu einem umfassenden Bericht vereinigt hat, vermittelt eine eindrückliche und lesenswerte Schilderung des Heldenkampfes einer Stadt. Er zeigt eindringlich die Leidensfähigkeit der tapferen Bevölkerung, die unter riesigen Blutopfern und gewaltigen Zerstörungen ihre Stadt durch die lange und schwere Belagerungszeit durchgehalten hat – wobei sich die Frage aufdrängt, ob die hohen Kosten dieses Opfers ihre Vorteile aufzuwiegen vermochten. Salisbury beschreibt nicht nur den militärischen Teil des Verteidigungskampfs; neben diesem standen, nicht minder bedeutsam, alle übrigen Komponenten des Durchhaltens, wie jene der Versorgung, der sanitarischen Betreuung, des Schutzes der Bevölkerung, der psychologischen Abwehr gegen äußern und auch innern Terror. Die Verteidigung Leningrads ist eines der imposantesten Beispiele einer umfassenden Verteidigung.

Besonderes Gewicht legte Salisbury auf die Darstellung der Vorgeschichte und der ersten Phasen des deutsch-russischen Krieges. Die von russischen Autoren, wie vor allem Nekritsch und Grigorenko, gegebene Schilderung des Versagens von Stalin in den ersten Kriegswochen wird von ihm noch verdeutlicht. Stalin hat nicht nur in unverständlichem Starrsinn eindeutige Warnungen über deutsche Kriegsabsichten in den Wind geschlagen, sondern ist anfänglich unter seiner Aufgabe auch vollkommen zusammengebrochen. Dieser Unfähigkeit der obersten Führung stand ein schrecklicher innerer Terror gegenüber, dem Hunderte von Unschuldigen zum Opfer gefallen sind; besonders nach dem Krieg hat gerade im Abschnitt Leningrad eine brutale «Säuberungswelle» eingesetzt. Diese Einblicke, die Salisbury in den sowjetischen Führungsstil gibt, sind beeindruckend.

Dagegen ist sein Versuch der Schaffung eines innerlich geschlossenen, umfassenden Monumentalgemäldes nicht in allen Teilen gelungen. Einmal fehlt der Darstellung die innere Ausgewogenheit: Nach einem überdimensionierten Einleitungsteil beginnt die Schilderung immer mehr zu versickern; die nicht minder wichtigen Schlußphasen des Kampfes werden nur noch summarisch behandelt. Auch hat das Streben des Verfassers, seine Schilderung mit persönlichen Erlebnissen einzelner aufzulockern, viel belangloses, aus verschiedensten Quellen zusammengetragenes Beiwerk in die Darstellung hineingetragen. Die oft nur zufälligen und häufig nebensächlichen Details wirken vielfach unharmonisch und machen die Schilderung da und dort zur bloßen Reportage. Auch hat sich der Verfasser nicht immer von den propagandistisch-didaktischen Motiven zu befreien vermocht, die den von ihm benützten russischen Quellen zugrunde liegen. Darum ist er auch nicht ganz mit dem Widerspruch fertig geworden, der zwischen dem Terror und Dilettantismus des sowjetischen Führungssystems und der unbestreitbaren geschichtlichen Leistung des Verteidigungskampfs um Leningrad liegt. Kurz

Deutsche Strategie zur See im Zweiten Weltkrieg

Die Antworten des Großadmirals auf vierzig Fragen. Von Karl Dönitz. 213 Seiten. Verlag Bernard & Graefe, Frankfurt am Main 1970.

Dönitz, bis Anfang 1943 Befehlshaber der deutschen U-Boot-Waffe, dann bis Ende April 1945 Oberbefehlshaber der gesamten deutschen Kriegsmarine und schließlich im Mai 1945 noch für ein paar Wochen Nachfolger Hitlers, beantwortet, zum Teil weitschweifig und wenig präzise, vierzig Fragen, die ihm von einer Gruppe französischer Publizisten unterbreitet wurden. Aus den gestellten Fragen läßt sich erkennen, daß diese von Nichtfachleuten auf dem Gebiet der Seekriegführung formuliert wurden, was es Dönitz erlaubt, verschiedentlich eher subjektive als objektiv wahre Antworten zu geben. Seekriegsgeschichtlich bringt das Buch keine neuen Erkenntnisse, doch unterstreicht Dönitz deutlich, wie wenig Hitler und Raeder während der ersten, entscheidenden Kriegsjahre gewillt waren, der zahlenmäßig schwachen deutschen U-Boot-Waffe die notwendigen Prioritäten einzuräumen, um sie zur kriegsentscheidenden Waffe gegen England zu machen. Dönitz wollte die U-Boote richtigerweise in möglichst großer Zahl im Atlantik gegen den englischen Nachschubverkehr einsetzen, doch entzog ihm Hitler zahlreiche U-Boote für Nebenkriegsschauplätze und Nebenaufgaben. Erst als der U-Boot-Krieg technisch von den Deutschen bereits verloren war (Mai 1943), verfügte Dönitz über annähernd genügend U-Boote, und darin liegt wohl die Tragik der ganzen deutschen U-Boot-Waffe. Was die operative Führung anbelangt, so kann Dönitz ebenso die Erfolge wie die Niederlagen auf seine persönlichen Entscheidungen zurückführen.

Im Gegensatz zu seiner Führung des U-Boot-Krieges muß dagegen seine Tätigkeit als Oberbefehlshaber der Marine vor allem in politischer Hinsicht getadelt werden, insbesondere seine bis zum Schluß blinde Führerhörigkeit, die es ihm erlaubte, noch im März 1945 mit Hitler allen Ernstes über den «Wiederaufbau der deutschen Marine nach dem Sieg» zu diskutieren.

Die Verurteilung von Dönitz in Nürnberg erfolgte sicher zu Unrecht, doch hätte Dönitz von einem deutschen Gericht dafür zur Verantwortung gezogen werden sollen, daß er Hitler nicht spätestens 1943/44 erklärte, der Krieg sei endgültig verloren. Dazu fehlte es ihm wie fast allen Deutschen an der nötigen Zivilcourage, und es steht sein Verhalten in grobem Gegensatz zu jenen Grundsätzen, die er im ersten Kapitel des Buches so sehr lobt. J. M.

Kibernetika i voennoe delo

(Kybernetik und Militärwesen)
Von Ingenieur-Oberst V. A. Bokarew, Kandidaten der philosophischen Wissenschaften. 288 Seiten.
Militärverlag des Verteidigungsministeriums der UdSSR, Moskau 1969.

Die Kybernetik wurde Anfang der fünfziger Jahre in der Sowjetunion noch als «Theorie des philosophischen Obskurantismus und Dunkelmännertums», als «Pseudowissenschaft» und «ideologische Waffe der imperialistischen Reaktion» charakterisiert. Erst 1958, mit zehnjähriger Verspätung, durfte die russische Übersetzung des grundlegenden Werkes von Norbert Wiener, «Cybernetics or Control and Communication in the Animal and the Machine», erscheinen. Aber damit war das Eis gebrochen. Fast alle wichtigen westlichen Publikationen wurden ins Russische übertragen, und seit Mitte der sechziger Jahre sind in der Sowjetunion ungefähr hundert Werke über die theoretische und praktische Anwendung der Kybernetik im Militärwesen erschienen. Heute wird die Kybernetik in der UdSSR primär im Militärwesen praktisch verwendet, und es gibt kaum ein Gebiet in den militärischen Wissenschaften, in dem nicht von kybernetischen Erkenntnissen profitiert worden wäre. Um den Primat des militärischen Aspektes in der sowjetischen Kybernetik zu belegen, dürfte der Hinweis genügen, daß Axel I. Berg, der Vorsitzende des wissenschaftlichen Beirats für Kybernetik an der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, zugleich ein stellvertretender Verteidigungsminister der Sowjetunion ist.

Unter den zahlreichen Publikationen, die zum Thema in der UdSSR erschienen, kann das vorliegende Werk von Oberst Bokarew zweifellos als eines der besten bezeichnet werden. Das Buch ist in vier in sich geschlossene Abschnitte gegliedert. Das erste Kapitel befaßt sich mit der Entstehung und dem Gegenstand der Kybernetik und mit ihren Beziehungen zur militärischen Theorie und Praxis. Die philosophischen und methodologischen Grundlagen der Kybernetik müssen nach Bokarew von allen Soldaten, insbesondere aber von den Offizieren beherrscht werden, denn nach den heutigen Tendenzen im Militärwesen wird in der nächsten Zukunft die Mehrheit der Offiziere mit automatischen Waffensystemen zu tun haben. Im zweiten Kapitel wird der Sinn der Grundbegriffe der Kybernetik (Regelung, Steuerung, Rückkopplung, Information usw.) definiert und erläutert, selbstverständlich unter Berücksichtigung des dialektischen Materialismus. Das dritte Kapitel behandelt die methodologischen Probleme der kybernetischen Modelle und bringt die mathematische Beschreibung entsprechender Gefechtshandlungen. Vor allem wird hier das strategische Spiel als eines der wichtigsten kybernetischen Modelle für die Anwendung der Kybernetik in einem Krieg dargestellt. Ferner befaßt sich der Autor mit den Experimenten zur Modellierung der intellektuellen Tätigkeit des Menschen, die unter anderem zur Herstellung von unbemannten Kampfmitteln führen soll. Im vierten Kapitel werden militärtechnische Beispiele erörtert, die die Rolle der Kybernetik in den Waffensystemen und in der Erhöhung der Gefechtsbereitschaft sowie bei der Sicherstellung einer ununterbrochenen Truppenführung veranschaulichen.

Bokarew schließt seine Arbeit mit zwei Folgerungen. Erstens ist er der Ansicht, daß der Kybernetik im Militärwesen eine immer größere Rolle zukommen wird. Darum müssen alle Bereiche daraufhin geprüft werden, ob in der nahen oder auch in der entfernteren Zukunft die kybernetische Methode Vorteile bringen könnte. Zweitens dürfe die Rolle des Menschen und der Technik bei der Anwendung von Elektronik und Automaten nie als sich gegenseitig ausschließend aufgefaßt werden, sondern der Primat des Menschen könne und müsse gewährleistet werden. Die Offiziere müssen sich mit der Kybernetik vertraut machen, denn es werden bald keine Gebiete des Militärwesens übrigbleiben, die mit der Kybernetik nicht zusammenarbeiten müssen. Bokarews Werk hat in sowjetischen Militärkreisen großes Interesse ausgelöst und erhielt im «Roten Stern» fast eine halbe Seite Rezension. Das Buch steht in engem Zusammenhang mit dem neuen Trend, der bei den Herbstmanövern «Waffenbrüderschaft» bereits Anwendung fand, Computer auch in der Truppenführung einzusetzen. Cs

The Russo-German War 1941–1945

Von Albert Seaton. 628 Seiten.
Arthur Barker Limited, London 1971.

Das Buch des britischen Obersten und Militärhistorikers füllt eine Lücke in der geschichtlichen Aufarbeitung des deutsch-russischen Krieges 1941 bis 1945. Nach langjährigen Forschungsarbeiten liegt ein Werk vor, das sowohl auf deutschen als auch auf russischen Quellen fußt und völlig unparteiisch den Ablauf des Krieges schildert. Der vierjährige Krieg im Osten Europas wird in 34 Kapiteln behandelt, sehr übersichtlich und trotzdem nicht knapp. Besonders interessant sind dabei die Kapitel 3 und 6, die sowohl die deutschen als auch die russischen militärischen Führungsmethoden, Organisation und Bewaffnung der Wehrmacht und der Roten Armee sowie die Militärdoktrinen der beiden totalitären Staaten schildern. Damit hilft uns Seaton zweifelsohne, die militärischen Operationen an der Ostfront besser zu verstehen, und regt gleichzeitig an, selbständige Gedanken zu den Kampfhandlungen zu fassen.

Obwohl das Hauptgewicht des Buches auf dem Militärischen liegt, werden weder die politische Geschichte des Krieges noch die wehrwirtschaftlichen Fragen der Kriegführung vernachlässigt. So werden sowohl Hitlers Planungen für die Eroberung der kaukasischen Ölfelder in ihrer Gesamtheit geschildert als auch die Militärhilfe der Westalliierten an Stalin nach ihrem realen Wert eingeschätzt. Was die letztere betrifft, sollte nicht in Vergessenheit geraten, daß neben 13 000 Panzern und Schützenpanzerwagen sowie 19 000 Flug-

zeugen (was in Anbetracht der russischen Gesamtproduktion nicht viel ausmacht) noch 427 000 Lastwagen (von insgesamt 665 000 Lastwagen der Roten Armee!) und 1900 Lokomotiven aus alliierten Hilfeleistungen stammten und dazu dienten, die Beweglichkeit der Roten Armee insbesondere in den Jahren 1942/43 zu fördern.

Der Autor beschäftigt sich nicht nur mit den Bodenoperationen der beiden gegnerischen Heere. Auch die Marine und die Luftwaffe kommen zu Wort. Die reichlichen Skizzen sind gut gelungen und helfen dem Leser, sich bei der Lektüre der einzelnen Kapital zu orientieren. P. Gosztony

Vom Söldner zum Landarzt

Nach Aufzeichnungen eines Schweizergardisten in Paris zur Zeit Ludwigs XVI. Von Jean Geel. 27 Seiten. Buchdruckerei AG Bad Ragaz, 1969.

Knapp dreiundzwanzigjährig, trat Franz Anton Good aus Mels am 6. Januar 1778 seinen Dienst bei den Schweizergarden in Paris an. Nach 3 Jahren wurde er zum Korporal befördert. Besonders aufregende Erlebnisse waren in dem eher langweiligen Gardedienst kaum zu erwarten: Good mag daher um so überraschter gewesen sein, als er den ersten Fesselballonversuchen der Gebrüder Montgolfier im Herbst 1783 beiwohnen konnte. Bereits im Jahre 1781 trug sich der strebsame Gardist mit dem Gedanken, bei günstiger Gelegenheit «in Paris die Chirurgie zu lernen». Tatsächlich kaufte sich Good schon ein Jahr später die entsprechende Fachliteratur, schrieb sich am Collège Saint-Cosme (einer Chirurgieschule) ein, besuchte mehrmals wöchentlich Kurse und Vorlesungen und erreichte schließlich am 31. Dezember 1785 sein Ziel. Ausgestattet mit den entsprechenden «Certificats», besuchte er vor seiner Rückkehr in die Heimat noch ein «particular Colegie von der Hebammenkunst» und traf schließlich im September 1786 in Mels ein. Unverzüglich eröffnete er seine Arztpraxis und begann damit eine außerordentlich segensreiche Tätigkeit im Dienste seiner Landsleute. Mit seinen beiden Brüdern in Paris stand er in regem Briefwechsel. Franz Anton Good war daher über die Ereignisse in der französischen Hauptstadt (Sturm der Bastille, Untergang der Schweizergarde usw.) gut orientiert. Den Einmarsch französischer Soldaten in die Eidgenossenschaft, Helvetik und Mediation erlebte der Melser Landarzt als Augenzeuge und zeitweise aktiver Politiker.

Daß Offiziere aller Grade, insbesondere in Garderegimentern, neben dem eigentlichen Dienst höhere Schulen besuchten, war keineswegs selten; stellvertretend für viele mag hier Karl Jakob von Weber (1712–1764), Offizier in königlich-neapolitanischen Diensten, genannt sein. Von Weber ließ sich zum Ingenieur ausbilden und gehörte mit zu jenen Archäologen, die in Pompeji die ersten Ausgrabungen leiteten. – Um so erstaunlicher ist die Leistung Franz Anton Goods, der es als einfacher Korporal zum geschätzten Landarzt gebracht hat.

Mit seiner kleinen Schrift zeigt Jean Geel Aspekte der Solddienste auf, die bis heute kaum Beachtung gefunden haben. Zwar hätte man sich etwas ausgiebigere Textproben gewünscht, dennoch vermitteln die ausschnittsweise gegebenen Zitate ein lebendiges Bild vom Leben des Schweizergardisten und Melser Landarztes Franz Anton Good. H. Suter

Mißtrauische Nachbarn

Deutsche Ostpolitik 1919 bis 1970.
Eine Dokumentation. Herausgegeben von Hans-Adolf Jacobsen unter Mitwirkung von Wilfried Bredow. 504 Seiten.
Droste-Verlag, Düsseldorf 1970.

Der Titel des Buches weckt die Vorstellung, daß hier nicht nur Deutschland, sondern auch seine Nachbarn im Osten zu Worte kämen. Letzteres ist indessen nicht der Fall, und es besteht somit keine Möglichkeit zur Gegenüberstellung von Äußerungen. Der Leser hat zum Beispiel Zugang zum vollen Text der Kasseler Rede Willy Brandts, findet aber nirgends die Stellungnahme seines Gegenspielers Willi Stoph.

Der Aufbau des Buches folgt einem bewährtem Prinzip für solche Publikationen. Ein knapper Begleittext führt den Leser durch das jeweilige Kapitel und verweist laufend auf die hinten aufgeführten Quellen. Aus diesem Aufbau ergibt sich, daß die Dokumentation nicht in erster Linie vollständig sein will, sondern bestimmte, vom Autor gesetzte Akzente untermauern soll.

Ein erstes Kapitel ist der Zeit von 1919 bis 1933 gewidmet. In anregender Weise konzipiert, läßt es die verschiedensten Stimmen zu Worte kommen. Das zweite Kapitel, 1933 bis 1945, Kampf um «Lebensraum» im Osten, erscheint mit seinen 130 Seiten reichlich lang. Dies um so mehr, als hier die zur Genüge bekannten Passagen aus «Mein Kampf» und andere nationalsozialistische Äußerungen zur Ost- und Rassenpolitik einen etwas breiten Raum einnehmen. Man kann sich fragen, ob der Herausgeber nicht allzusehr von der These überzeugt ist, daß der Führer an allem schuld sei.

Die zwei letzten Kapitel handeln über die Zeit von 1945 bis 1970. Sie enthalten viele programmatische Stellungnahmen westdeutscher Politiker und Parteien zur Deutschlandfrage. Die harten Gegensätze der unmittelbaren Nachkriegszeit werden dem Leser deutlich bewußt, ebenso die langsame Abkehr von Adenauers «hartem» Kurs.

Die versuchte Kritik an Adenauer und das Lob der neuen Linie Brandts und Scheels vermögen nicht ganz zu überzeugen.

Gesamthaft gesehen, dürfte der Wert des Buches darin liegen, daß hier wichtige Dokumente zur deutschen Ostpolitik unter dem Gesichtspunkt der innerdeutschen Auseinandersetzung kritisch publiziert werden. Ein Personen- und Sachregister helfen das Buch erschließen. Hptm G. Schmid

Pictorial History of the Rifle

Von G.W.P. Swenson. 184 Seiten, viele Illustrationen. Published by Ian Allan Ltd., Shepperton, Surrey, printed by A. Wheaton & Co., Exeter 1971.

Das von G.W.P. Swenson veröffentlichte Buch trägt einen etwas irreführenden Titel. Das Wort «rifle» von «to rifle», einen Lauf mit Zügen versehen, müßte durch das allgemeinere «gun» ersetzt werden. Obschon sich der Verfasser hauptsächlich mit Büchsen, das heißt Gewehren mit gezogenen Läufen, befaßt, hat das Werk einen zu allgemeinen Charakter, als daß es als Spezialstudie gelten könnte. Die Angaben sind oft ungenau und lassen zu wünschen übrig. Vor allem die europäischen Verhältnisse scheinen dem Verfasser Schwierigkeiten zu bereiten. Die summarisch angegebene Literatur bezieht sich vor allem auf angloamerikanische Verhältnisse. Standardwerke wie Lugs, Schmidt und Thierbach wurden nicht herangezogen.

Die Bezeichnung der abgebildeten schweizerischen Ordonnanzgewehrtypen ist entweder falsch oder ungenau. Bei den abgebildeten Beispielen handelt es sich zudem oftmals um abgeänderte Ordonnanzgewehre, zum Beispiel andere Schäftung, mit Diopter usw. Die Bildnotiz zum italienischen Vetterligewehr Modell 1871, welches von Vitali, später von Bertoldo modifiziert worden war, lautet kurz und bündig «Vetterli ... similar to the Swiss rifle». Das Schmidt-Rubin-Gewehr Modell 1889 bezeichnet Swenson als genau, aber sehr schwerfällig.

Die 127 Seiten umfassenden Abbildungen sind teilweise von schlechter Qualität und wenig aussagekräftig. Der Mangel eines Text- und Bildteil verknüpfenden Registers macht sich besonders bemerkbar.

Jürg A. Meier

Freikorps und Republik 1918–1920

Wehrwissenschaftliche Forschungen, Abteilung Militärgeschichtliche Studien, herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Von Hagen Schulze. 363 Seiten. Harald-Boldt-Verlag, Boppard am Rhein 1969.

Hagen Schulze hat den Versuch unternommen, aus schwer zugänglichen Quellen zum erstenmal die komplizierte Geschichte des Verhältnisses der Freiwilligenverbände zur Weimarer Republik aufzuzeigen. Es handelt sich hier um die erste kritische Darstellung dieses eigenartigen Phänomens der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Wer sich bis anhin über die Aktionen der unzähligen Freikorps informieren wollte, mußte sich entweder mit dem großen Gedenkbuch Ernst von Salomons oder mit einer Vielzahl von Erinnerungen ehemaliger Freikorpskämpfer begnügen.

Wichtige Untersuchungen stellt Schulze zur sozialen Zusammensetzung der verschiedenen Einheiten an. Immer wieder betont er ihren landsknechthaften Charakter. Gerade hier zeigt sich aber, daß Ernst von Salomon, auf den sich der Autor häufig beruft, in seinen autobiographischen Romanen ein treffliches Bild über den eigentümlichen Geist der Freikorps zu geben vermag.

Ausgezeichnet versteht Schulze aber die Beziehung dieser schwer faßbaren Freiwilligeneinheiten zur Republik darzustellen. Es gehört zur Tragik Weimars, daß die maßgebenden Politiker sich der Freikorps, die der Republik grundsätzlich feindlich gegenüberstanden, bedienen mußten, um überhaupt einigermaßen Ordnung schaffen zu können. Dieselben Verbände, die mit der Regierung gegen die Aufstände in Berlin vorgegangen sind, haben sich im Kapp-Lüttwitz-Putsch der Reaktion zur

Verfügung gestellt. Viele Freikorpskommandanten haben sich später rückhaltlos zum Nationalsozialismus bekannt. Wir denken hier an Ernst Röhm, Pfeffer von Salomon, an Edmund Heines, den Polizeipräsidenten von Breslau, an Manfred von Killinger, den ehemaligen Führer der Sturmkompagnie der Brigade Ehrhardt, und andere mehr. Viele Freikorpsoffiziere haben sich auch an den Fememorden der Nachkriegszeit beteiligt. Gerade hier vermissen wir eine klare Stellungnahme des Autors. Er schließt nämlich mit einem Satz des Historikers Michael Freund, der glaubt, daß sich Deutschland dieser Männer nicht zu schämen brauche ... Trotz diesem Einwand ist aber Schulzes Arbeit doch ein wichtiger Beitrag zu einem der spannendsten Kapitel deutscher Militärgeschichte.

Bruno Lezzi

Im Anflug auf die Reichshauptstadt

Von Werner Girbig. 2. Auflage.
247 Seiten, 35 Abbildungen.
Motorbuch-Verlag, Stuttgart.

Das vorliegende Buch unternimmt den Versuch, den Luftkrieg über der ehemaligen Reichshauptstadt zu analysieren. Berlin war das häufigste Ziel für Luftangriffe. Bei insgesamt 310 Angriffen der Alliierten wurden rund 50000 Menschen getötet und unersetzbare Kulturgüter zerstört. Deshalb besitzen diese Aufzeichnungen nicht nur für Berlin Gültigkeit, sondern stehen stellvertretend für alle jemals von Bomben getroffenen Städte.

Der Luftkrieg gegen Berlin zerfällt in drei große Phasen: die erste Bomberoffensive der RAF ab Sommer 1940, die sogenannte «Schlacht um Berlin» mit den ersten großen Flächenbombardementen und schließlich die angloamerikanische Offensive, die ihren Höhepunkt im Frühjahr 1945 fand. Von den rund 1,35 Millionen t Bomben, die während des Zweiten Weltkrieges über ganz Deutschland abgeworfen wurden, fiel ein Drittel in den ersten 3½ Monaten des Jahres 1945.

Im Anflug auf die Reichshauptstadt – eine nicht immer ganz objektive Aufzeichnung über den Luftkrieg über Berlin. Besonders originell sind die auf den Innenseiten der beiden Buchdeckel zu findenden Karten Berlins. Leider ist aber die Druckqualität der Karten dermaßen schlecht, daß auch ein scharfes Auge Mühe hat, die Namen der Stadtteile und Straßen zu entziffern. Insgesamt bietet das vorliegende Buch dem interessierten Leser viele sachliche Hinweise und Aufklärungen, wenngleich einige Schönheitsfehler übersehen werden müssen.

F. S.

Polen und die Deutschland-Frage 1939 bis 1949

Von Viktoria Vierheller. Abhandlung des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche Studien, Band XXIII. 186 Seiten. Verlag Wissenschaft und Politik Berend und Nottbeck, Köln 1970.

Die vorliegende Abhandlung, entstanden als Magisterarbeit des Seminars für osteuropäische Geschichte an der Universität Frankfurt am Main, gliedert sich in drei Hauptteile: die Zeit des Krieges, die Zeit der Konferenzen von Potsdam und Jalta, die Zeit zwischen 1945 und 1949. Thematisch beschränkt sich die Verfasserin vor allem auf die Grenzfrage und die damit in unmittelbarem Zusammenhang stehenden Probleme.

Die polnische Exilregierung in London forderte eine strategisch günstigere Westgrenze, um einer erwarteten neuen deutschen Aggression allein begegnen zu können. Da die Westmächte wenig Lust zeigten, Garantien für polnische Gebietserweiterungen zu übernehmen, reduzierte die Exilregierung rasch ihre Ansprüche, um das Land nicht in eine Abhängigkeit von Rußland führen zu müssen.

Der Linken konnte die Abhängigkeit von Moskau recht sein. Sie durfte den Wunsch Stalins auf Abtretung der von Polen nach dem Ersten Weltkrieg eroberten Ostgebiete an die Sowjetunion ohnehin nicht abschlagen. Deshalb waren die Kommunisten auf großzügige Kompensationen im Westen angewiesen, dies um so mehr, als nur auf diese Weise der Verzicht auf die Ostgebiete innenpolitisch tragbar war.

Entscheidend für die polnischen Grenzfragen war die Haltung der Großmächte. Sie gaben an der Konferenz von Teheran grundsätzlich die Zustimmung zum Kompensationsgeschäft. Eine genaue Definition der Westgrenze Polens erfolgte allerdings nicht. Gestützt auf das Provisorium von Teheran, das in Jalta bestätigt wurde, übernahm die von Rußland eingesetzte polnische kommunistische Regierung sehr rasch die Verwaltung der deutschen Ostgebiete. Die Proteste der Westmächte nützten nichts. In Potsdam anerkannte Stalin nach langem Feilschen die Oder-Neiße-Linie als «provisorisch» an. Die Sorge, um Reparationslieferungen aus den westlichen Zonen Deutschlands gebracht zu werden, bewog ihn zu seinem «Zugeständnis».

Der rasch wachsende Gegensatz zwischen Ost und West in der Nachkriegszeit sorgte dafür, daß aus dem Provisorium ein Definitivum wurde. Allerdings fragten sich sogar einflußreiche Kommunisten eine Zeitlang, ob sie sich Schlesiens wegen ganz dem russischen Einfluß preisgeben und die Beziehungen zum Westen fallenlassen wollten. Die Illusion, eine Wahl zu haben, verging den Polen allerdings rasch.

Das Buch von Viktoria Vierheller ist sehr lesenswert. Es beeindruckt durch die saubere Formulierung und sorgfältige Verarbeitung der Quellen.

Hptm G. Schmid

Geheimprojekt Mittelbau

Die Geschichte der deutschen V-Waffen-Werke. Von Manfred Bornemann. 168 Seiten mit 23 Abbildungen und 10 Übersichtskarten. J. F. Lehmanns Verlag, München 1971.

Unter Auswertung aller erreichbaren Quellen und auf Grund persönlicher Erhebungen an Ort und Stelle hat der Verfasser eine gründliche Studie über die wohl größte unterirdische Rüstungsanlage des Zweiten Weltkrieges erarbeitet. «Mittelbau» ist der Deckname dieser Anlage, gelegen in der Gegend von Nordhausen im Südharzgebiet. Dieses Rüstungszentrum in Mitteldeutschland lief unter der Bezeichnung «Mittelraum», während das Unternehmen selber «Mittelwerk GmbH» hieß. Schon im Jahre 1935 wurde mit dem Aushub von Stollen und Seitengalerien im Kohnstein, der unter Schichten von Humus, Lehm und Dolomit aus Gips und Anhydrit besteht, begonnen. Im Jahre 1943 betrug die unterirdische Grundfläche 110600 m², bestehend aus zwei Fahrstollen von je 1,8 km Länge und fünfundvierzig Querstollen von je 166 m Länge. In den Anfängen des Ausbaues als bombensichere Lagerräume verwendet, wurde dieses Netz geräumiger Felsengalerien mit der stets zunehmenden strategischen Bombardierung oberirdischer Rüstungsbetriebe zum Zentrum für die Entwicklung und Herstellung der Fernraketen, später auch von Düsenflugzeugen und anderem Kriegsmaterial erster Dringlichkeit ausgebaut. Unmittelbar nach dem erfolgreichen Luftangriff auf die Heeresanstalt Peenemünde vom 17./18. August 1943 erfolgten in überstürzter Eile die Untergrundverlagerung von Fabrikationseinrichtungen sowie die Übersiedlung von leitendem Personal, von deutschen und ausländischen Facharbeitern und von arbeitsfähigen Häftlingen aus Konzentrationslagern.

Der Verfasser schildert bis in alle Einzelheiten den unter dem Druck der Kriegsereignisse erfolgten technischen und administrativen Ausbau des «Mittelwerkes» und die fortlaufende Anpassung des Fabrikationsprogramms an die jeweilige Kriegslage. Zeitweise mußten in den Schlafstollen bis zu sechstausend Häftlinge untergebracht werden, die sich bei der Arbeit und auf den Schlafstätten in Tag- und Nachtschichten ablösten. Aus Gründen der Geheimhaltung durften diese Belegschaftsangehörigen die unterirdischen Anlagen nicht verlassen, lebten aber mit nur improvisierten Abortanlagen in einem grauenhaften Seuchenherd. Gegen Kriegsende wurden die Lebens- und Arbeitsbedingungen so weit verbessert, daß die Sterblichkeit beträchtlich abnahm und das Arbeitsergebnis wesentlich verbessert werden konnte. Bornemann gibt über die geplanten und über die tatsächlich erreichten Produktionsmengen im gesamten «Mittelbau» ausführlich Aufschluß.

Am 11. April 1945 betraten die ersten amerikanischen Soldaten das Vergeltungswaffenwerk. Die Amerikaner und, mit ihrer Hilfe auch die Engländer, eigneten sich die Dokumente, Pläne und Prototypen der Fernraketen an, während die Sowjetrussen bei der mit ihren westlichen Alliierten vereinbarten Besetzung des Harzgebietes die Fabrikationseinrichtungen und die Werkstücke vorfanden, was ihnen immerhin ermöglichte, die begehrten Fernraketen an Ort und Stelle unter Mitwirkung deutscher Facharbeiter nachzubilden. Doch am 23. Oktober 1946 erfolgte völlig überraschend die Verlegung der Fabrikationseinrichtungen in die Sowjetunion, mit der Zwangsverpflichtung, die Arbeit dort fortzusetzen. Fast 20 Jahre lang sind die Stollen im Kohnstein und im benachbarten Himmelberg, durch Sprengungen teilweise verschüttet, unbeachtet geblieben. In den Jahren 1965 und 1966 wurden einige Stollen wieder freigelegt, und in den folgenden 2 Jahren ist ein Kühllager für Obst, Gemüse und Konserven mit einer Nutzfläche von 22840 m² geschaffen worden. «Nach diesem ersten Schritt zur Nutzung der vergessenen Räumlichkeiten im Kohnstein ist es durchaus möglich, daß auch die übrigen Teile der unterirdischen Anlagen eines Tages wieder einer Bestimmung zugeführt werden.» Mit diesen Worten schließt Bornemann seine den Leser fesselnden Darlegungen. Damit leitet er über zum aktuellen Problem der Untergrundverlagerung industrieller Betriebe, das früher oder später auch uns Schweizer beschäftigen wird, sei es im Rahmen einer weitblickenden Raumplanung, sei es aus betriebswirtschaftlichen und betriebstechnischen Gründen.

Sam Streiff